

Zeitschrift: Centrum : Jahrbuch Architektur und Stadt
Herausgeber: Peter Neitzke, Carl Steckeweh, Reinhart Wustlich
Band: - (1997-1998)

Artikel: Planwerk Innenstadt Berlin : ein Frontbericht aus der Europäischen Stadt
Autor: Sewing, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072651>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Baukultur in Berlin unterscheidet sich von der anderer deutscher Städte oft nicht so sehr in ihren Ergebnissen als vielmehr im Weg dorthin: ohne große Inszenierung geht es nicht. Diese Kultur der Simulation und der Festivalisierung hat das Aufgehen Westberlins in der neuen Hauptstadt überlebt und deren Planungskultur maßgeblich geprägt.

Eine Besonderheit, die Michael Mönninger in einem Vergleich mit Hamburg auf den Punkt gebracht hat: „Schon heute sieht Hamburg in neugebauten Citylagen so langweilig aus wie Berlin in fünf Jahren. [...] Während Berlin in der Boomphase nach 1990 erst ‚Heimatkunde‘ (Hans Stimmann) betreiben, ‚preußische Tugenden‘ (Jürgen Sawade) wiederentdecken und gar eine Remythisierung der Großstadt (Fritz Neumeyer) ausrufen mußte, um dann doch Bürocontainer wie aus der Strangpresse zu schaffen, konnte Hamburg auf solche Umwege verzichten und von Anfang an seine Meterware im norddeutschen Regionalstil produzieren.“¹

Zwar wird die Planungs- und Baupolitik in Berlin durch die Inszenierung öffentlicher Diskurse nicht weniger autokratisch, sie ist aber transparenter als in Hamburg. Die Akteure sitzen nicht nur in kleiner Runde am Kamin, sondern stellen sich zusätzlich in der öffentlichen Arena dar. Wer öffentlich redet, gibt immer mehr preis, als er will. Berlin ist somit auch ein Eldorado für Kritiker und Analytiker aller Art.

Seit Ende November 1996 wird im Stadttheater der Berliner Senatsverwaltung für Stadtentwicklung ein neues Stück aufgeführt: Planwerk Innenstadt Berlin.² Vorgestellt wurde es auf der seit Jahren erprobten Bühne *Stadtforum* des früheren Senators Volker Hassemer (CDU), der nach der Wahl im Herbst 1995 als Stadtmanager in die PR-Branche (Partner für Berlin) gewechselt war, während sein Ressort in einem aufsehenerregenden Tausch zur Domäne der SPD wurde. Die Proben zur Inszenierung hatten im Frühjahr 1996 unter dem Arbeitstitel *Masterplan* begonnen, nachdem Anfang 1996 ein neuer, imagebewußter Intendant das Ruder in der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz übernommen und deren Amtsbezeichnung sofort ein *und Technologie* (SenStadtUmTech) hinzugefügt hatte.

Die Idee zu dieser Aufführung stammte jedoch nicht vom Intendanten, der vollauf mit seiner politischen Karriere beschäftigt ist. Als Regisseur war von Senator Peter Strieder der ebenfalls im linken SPD-Flügel beheimatete ehemalige

Senatsbaudirektor Hans Stimmann gewonnen worden. Dieser hatte nach einem Gastspiel am Stadttheater Lübeck Martin Wagners Rede vom ‚Regisseur der Weltstadt‘ zu wörtlich genommen und von 1991 bis zur Wahl 1995 mit harter Hand auf allen Berliner Freilichtbühnen ein einziges Stück inszeniert: „Berlinische Architektur“³.

Mit der Senatsneubildung 1996 war das Bauressort an die CDU gefallen. Bausenator Kleemann berief als Nachfolgerin des Senatsbaudirektors Stimmann die in Berlin unerfahrene ehemalige Präsidentin der Bundesbaudirektion, Barbara Jakubeit. Das lange von der Architektenschaft geforderte Amt war erst 1991 geschaffen und durch seine Zuständigkeit für Baugenehmigungen zu einer Schlüsselposition in der Baupolitik geworden. Da der erste Amtsinhaber, Hans Stimmann, dieses Potential aber bereits in den entscheidenden euphorischen Jahren nach dem Hauptstadtdeskrete machtpolitisch in einer umfangreichen Wettbewerbs- und Baugenehmigungspraxis in baureife Projekte umgesetzt hatte, ist der faktische Handlungsspielraum seiner Nachfolgerin nun begrenzt. Sie nutzt ihn, ganz ‚unberlinisch‘ Öffentlichkeitsscheu, mit der freihändigen Vergabe von Gutachten und einer größeren Investorennahe.⁴

Als eigentümliche Melange aus Modernismus (Oraneumwettbewerb am Schiffbauerdamm), historisierendem Populismus (Wiederaufbau des Schlosses) und Manhattansimulationen an Zoo und Alex zeichnen sich eher diffus Konturen einer CDU-Baupolitik ab.

Gegenüber dieser neuen Gemengelage aus Nostalgie, Kommerz und Architektur wird das Profil der bisherigen Politik von Stimmann, aber auch von Hassemer, um so deutlicher: Als Politik der Profession brachte sie die Kompetenzen, das ‚symbolische Kapital‘ der Architekten gegenüber Investoren und Stadtöffentlichkeit zugleich zur Geltung.⁵ Das Planwerk Innenstadt ist nun vor allem ein Versuch, diese Politik unter veränderten Rahmenbedingungen neu zu formulieren. Mit ihm will sein politischer Autor Hans Stimmann, ein „städtebauender Überzeugungstäter“ (Gerwin Zohlen), in dem neuen, weniger einflußreichen Amt die konzeptionelle Lufthoheit in der Berliner Stadtbaupolitik wiedererlangen, um daraus potentiell auch wieder Gestaltungskompetenzen abzuleiten. Zunächst geht es um Meinungsführerschaft. Dieser mit dem Planwerk zumindest in den Medien schon gelungene „Versuch eines politischen Comeback“⁶ bedeutet also keine Selbstkorrektur der bisherigen „Richtlinien für das ‚steinerne Berlin“

(Finer), sondern deren Durchsetzung unter veränderten Bedingungen.

Zwar konnte Stimmann als Senatsbaudirektor offiziell keinen Städtebau betreiben, gleichwohl war er im baurechtlich ungesicherten Raum des vormaligen Ostberlin, bewaffnet mit Paragraph 34 BauGB und seiner Genehmigungskompetenz, in der Lage, Stadtplanung im Sinne „künstlerischer Verantwortung [...] als administrative Anmaßung“⁷ zu betreiben. Konflikte mit dem damals „zuständigen“ Senator Hassemer waren die Regel.⁸

Jetzt formell für die Stadtplanung verantwortlich, fehlen dem Staatssekretär die materialen Machtmittel. Das stadtplanerische Instrumentarium, vom Flächennutzungsplan, der bereits 1994 verabschiedet wurde, bis zu den Bebauungsplänen, erlaubt keine stadtbaukünstlerische Intervention, wie sie der bisherigen informellen, dafür in der Wettbewerbspraxis um so wirkungsvolleren Leitbildformierung der Bauverwaltung zu Gebote stand. Der neue Masterplan ist damit ein „rechtliches Nullum“⁹. Einzig eine politisch verbindliche Entscheidung des Senats könnte ihm Rechtsverbindlichkeit verschaffen, was in der ursprünglichen Zeitplanung auch für Herbst 1997 avisiert worden war.

Angesichts der massiven Abwehr in der CDU wird sich dieses Ziel in der großen Koalition nicht mehr erreichen lassen. Inzwischen wurde in einer in der Sache belanglosen

Grundsatzrede des Senators im Stadtforum am 16. Mai 1997 die neue politische Funktion des Planwerks proklamiert: Es dient als programmatischer Köder für die Grünen, als Koalitionsangebot.¹⁰ Entsprechend werden die ökologischen, nachhaltigen, verkehrsberuhigenden und zivilgesellschaftlichen Versatzstücke in den Leitsätzen des Plans akzentuiert: Wenn die Autolobby und die CDU dagegen sind, dann müssen die Grünen doch dafür sein. Als ernstgemeintes Dokument einer stadtbaupolitischen Programmatik wird das Planwerk nun zusehends von seiner machtpolitischen Dimension verdunkelt. Es ist die Vermischung dieser zwei Ebenen, die eine sachliche Diskussion erschwert und die bisherigen Dialogrituale zur Farce gemacht haben.

Als strategische Handlungsorientierung enthält das Planwerk eine retrospektive ‚Sprachregelung‘ und eine zukunftsweisende Orientierungsfunktion. Beider Bezugspunkt ist in der Dramaturgie des Regisseurs und seiner Drehbuchautoren, anders als beim Intendanten, primär keine parteipolitische Strategie, sondern eine Politik der Profession.¹¹ Das informale Netzwerk der Berlinischen Architektur wird neu geknüpft.

Berlin, Struktur der Innenstadt, 1996.
Ein Fall für die ‚Kunststopferei‘?
Aus: *Planwerk Innenstadt Berlin*.
Ein erster Entwurf, Berlin 1997



Krise und Amnesie: Halbzeit im Spiel „Berlinische Architektur“

Die Planungsentscheidungen der letzten fünf Jahre dürfen nicht in Frage gestellt werden. Ansätze von Selbstkorrektur würden die Legitimation des Leitbildes ‚Europäische Stadt‘, dessen Potential man erst jetzt flächendeckend ausschöpfen will, gefährden. Das Planwerk verfehlt damit die akute Problemsituation Berlins: Die bisherigen Planungsparameter haben sich als falsch erwiesen. Mit diesem Realitätsverlust droht das Planwerk die Stadtkrise zu verschärfen, da es planerische Innovation verhindert.

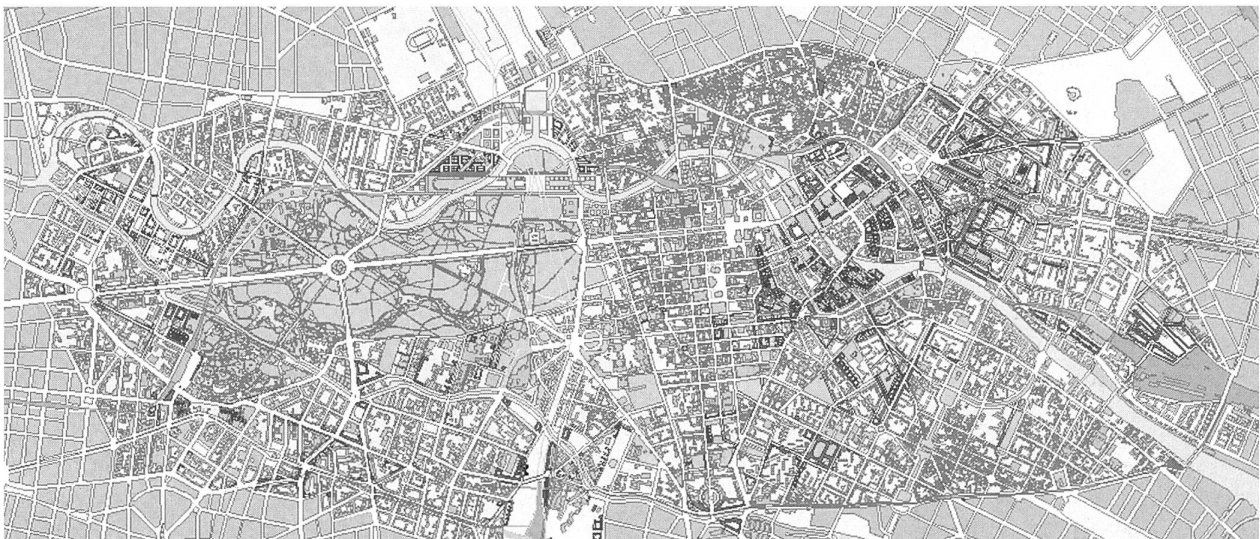
Zur Erinnerung: In der Zeit zwischen 1990 und 1995 war das wiedervereinigte Berlin zur „Welthauptstadt der Wettbewerbe“¹² geworden. Mit dieser medienwirksamen Inszenierung war es den beiden Senatsverwaltungen gelungen, die Investoreninteressen in das Korsett eines städtebaulichen Leitbildes einzubinden und eine ‚regionalistische Architektur‘ durchzusetzen. Hinter der Nebelwand eines transatlantischen Kulturkampfes *Europäische* versus *Amerikanische Stadt* wurde die historische Innenstadt zwischen Pariser Platz, Potsdamer Platz und Alexanderplatz mittels monolithischer Großblöcke tertiarisiert. Nach der Devise „Je trivialer gedacht, desto konsequenter durchgesetzt“ (Axel Schultes) ist nach diesen Vorgaben inzwischen eine sozial entleerte Downtown im Entstehen, wie sie ‚amerika-

Planwerk Innenstadt Berlin, Konzept, Februar 1997:
„grobe Annäherung an den historischen Stadtgrundriß [...] Grundlage für die Entwicklung der nächsten 20 Jahre“?

Die in den Bildlegenden zitierten Textpassagen sind der in Anmerkung 2 nachgewiesenen Planwerk-Broschüre entnommen, desgleichen die Abbildungen auf den Seiten 38, 39, 42, 43 oben und 46.

nischer‘ nicht sein könnte. Ironischerweise demonstrierte gerade der Wortführer der „Europäer“ mit einer demonstrativ „amerikanischen“ Skyline am Alexanderplatz den ideologischen Gehalt der Kontroverse.¹³

Unter den Großprojekten der Ära Stimmann/Hassemer befinden sich mit dem Potsdamer Platz, der Friedrichstadt, dem Alexanderplatz und dem Lehrter Bahnhof allein vier veritable neue Cities. Aber bereits 1994, auf dem Höhepunkt des ‚Berliner Architekturstreits‘, wurden diese Planungen durch die reale Stadtentwicklung ad absurdum geführt. Die Wachstumseuphorie der Metropolenerwartung wich der Einsicht in die dramatische Krise des Standorts Berlin. Dessen industrielle Basis brach mit dem abrupten Abbau der Subventionen weg, während sich die erwartete Dienstleistungsgesellschaft noch nicht einstellen wollte – ganz zu schweigen von den Headquarters der Global City, die einzig die entstehenden Bürohalde hätten rechtfertigen und füllen können.¹⁴ Bedenken wurden damals als „lächerlich“ (Stimmann) abgetan. Der längst eingetretene finanzielle Zusammenbruch der Stadt wurde von den Vertretern der Großen Koalition verschwiegen und erst nach der Wahl im Herbst 1995 zum Thema und zum Anlaß für rigide Sparversuche gemacht. Natürlich war vom neuen Senat der alten Großen Koalition zu Beginn des Jahres 1996 vor allem in der Baupolitik ein Offenbarungseid erwartet worden, eine ‚Ernüchterungsplanung‘ schien geboten.



Am Potsdamer Platz wird Richtfest gefeiert, in der Friedrichstraße eröffnen Nobelgeschäfte, doch noch immer ist Berlin ohne Zentrum.

Sieben Jahre nach der Vereinigung ist jetzt ein geschlossenes Konzept für die brachliegende Mitte der gespaltenen Metropole erarbeitet. Aber die Lokalpolitiker aller Couleurs wollen die Mauer in den Köpfen nicht abreißen.

Tatsächlich wurden auch einige der neuen Vorstädte verkleinert und mehrere Wettbewerbsergebnisse auf Eis gelegt. Die ohnehin schon gestutzte Skyline am Alexanderplatz rückt mangels Investoreninteresse in weite Ferne¹⁵ – und mit Giorgio Grassis Bürohausprojekt am Potsdamer Platz ist nun sogar ein spektakuläres Wettbewerbsergebnis gekippt worden. Aus einem Gutachterverfahren der Bauverwaltung ohne Beteiligung Grassis für die mittleren drei Blöcke (Grassi, Sawade) sind im Juni 1997 Hilmer und Sattler als Gewinner hervorgegangen.

Das bisherige Innenstadtkonzept ist angesichts des Büroüberangebots und der zu erwartenden Überkapazitäten im Einzelhandel von 650.000 Quadratmetern nicht mehr durchzuhalten. Entgegen den Planungen bevorzugt der höherwertige Einzelhandel den Kurfürstendamm und, von den Planern völlig übersehen, die vorstädtische Schloßstraße in Steglitz, das wichtigste Subzentrum Berlins.¹⁶ Krisenmanagement und Konzentration auf Prioritäten wären das Gebot der Stunde, das Gegenteil jedoch wird praktiziert. Den von einigen Bauherren eingeleiteten Bremsversuchen entspricht auf der Seite des Senats überraschenderweise keine konzeptionelle Abkehr von der illusorischen Wachstumsstrategie, nicht die Revision falscher Weichenstellungen, keine ‚Entschleunigung‘, kein realistisches Entwicklungsmodell. Das Planwerk übernimmt nicht nur alle Fehlplanungen „nachrichtlich“ (Harald Bodenschatz), sondern überbietet diese sogar noch, so etwa im Charlottenburger Spreebogen oder hinter dem Bahnhof Zoo. Dort soll die bereits gebremste Tertiärisierung wieder forciert werden.

Die Unfähigkeit zur Selbstkorrektur ist um so unverständlicher, als diese Abkehr von der Expansionsplanung mit guten Gründen schon vor dem finanzpolitischen Debakel der Stadt, 1995, am Ende der Serie der großen Wettbewerbe, erwartet wurde: „Der Wahn, jeden Freiraum in der Stadt beplanen zu müssen, hat ein vorläufiges Ende gefunden. Senatsbaudirektor Hans Stimmann spricht bereits offen über Aufgaben, die er seinen Enkeln überlassen möchte, und verweist auf das Flächenpotential zwischen dem Palast der Republik und dem Fernsehturm.“¹⁷

Permanenz und Ökologie: Zur Nachhaltigkeit Aldo Rossis

1995 konnte niemand ahnen, daß eben dieser „Wahn“ nicht nur kein Ende gefunden hatte, sondern zur Leitidee von

*„Wer Bauland will, muß es politisch erobern“.
Vorspann zu einer PR-Aktion,
Die Zeit, Nr. 49, 29. November 1996*

Stimmanns Planwerk Innenstadt avancieren sollte: keine Chance den Enkeln. Der Wahn ist zur Methode geworden: 450 Hektar umfaßt das geplante Areal der beiden Innenstadtbereiche zwischen Leninplatz und Oberbaumbrücke im Osten und Ernst-Reuter-Platz im Westen, zwischen Bernauer Straße im Norden und Mehringplatz im Süden. Mit 523.161 DM wurde ein Großteil des Gutachtenetats der zuständigen Verwaltung ausgeschöpft. Für das Jahr 1997 werden öffentliche Schauveranstaltungen („Dialog“) und verwaltungsinterne Planwerkstätten zu 13 Schwerpunktbereichen¹⁸ organisiert, die 1,5 Millionen DM kosten. In der auf drei Jahrzehnte angelegten Realisierung würden 4,75 Millionen Quadratmeter Bruttogeschoßfläche, davon 2,8 Millionen für Wohnen entstehen, letzteres übrigens die einzige wesentliche Kurskorrektur: Statt nur 20 Prozent Wohnanteil sind nun 60 Prozent vorgesehen, obendrein teilweise als parzelliertes Kleineigentum.¹⁹

Es ist der ‚Totalitätsanspruch‘ des ursprünglich als Masterplan konzipierten Planwerks, der es in die Tradition der gescheiterten gigantomanischen Berliner Großplanungen seit dem Wettbewerb ‚Groß-Berlin‘ von 1910 stellt.²⁰ Wenn auch im Lauf der Kontroverse der Masterplan-Anspruch demontiert wurde, so ist es doch diese zentralistische gesamtstädtische Geste, die das Berliner Unternehmen von den neueren diskursiven und inkrementalistischen Planungskulturen, etwa in den Regionalkonferenzen oder in der IBA Emscher Park, unterscheidet. Der frühere Stadtentwicklungssenator Volker Hassemer hält das Planwerk denn auch für eine „antiquierte Form von Planungsarbeit“; er bezweifelt, „ob auf diese Weise eine seriöse Planungsarbeit angestoßen werden kann“²¹.

Dennoch: Die umfassende Geste, der Übergang von der ‚administrativen‘ zur konzeptionellen Anmaßung der raumgreifenden Vision dürfte zwar auch auf einen staatsfixierten, autoritären Ansatz schließen lassen, ein Rückfall in die „geschlossene Planung“ (Häußermann) älteren Verwaltungshandelns oder in die Planungseuphorie der siebziger Jahre scheint aber nicht das Hauptmotiv zu sein.

Tatsächlich enthält der Plan weder eine Strategie staatlichen Handelns, noch folgt er überhaupt einer zusammenhängenden Konzeption aufeinander bezogener Mittel und Ziele. Eine stadtentwicklungspolitische Perspektive ist nicht zu erkennen.²²

Als Plangrafik und Bild zerfällt der Masterplan, der keiner ist, vielmehr in eine bloße Zusammenschau möglicher Ver-

Der Motor der Städte sei „die Bodenspekulation“, und der werde es „in einer Stadt, der schon heute mindestens 200.000 Wohnungen und annähernd acht Millionen Quadratmeter Büroflächen (!) fehlen, gewiß nicht mangeln“. Um „diese Dynamik in städtebaulich sinnvolle Bahnen zu lenken“, heißt es in der Einleitung zum Katalog der Anfang 1991 vom Deutschen Architekturmuseum in Zusammenarbeit mit der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* gezeigten Frankfurter Ausstellung ‚Berlin morgen. Ideen für das Herz einer Großstadt‘, brauche man einen Plan. Siebzehn Prominente waren eingeladen, ihre Vorstellungen für die städtebauliche und architektonische Gestaltung der Berliner Mitte zu formulieren. Wolf D. Prix und Helmut Swiczinsky (Coop Himmelb(l)au) nannten ihr modernes, also heimwehfreies Projekt (1990) ‚Berlin Crossing‘.

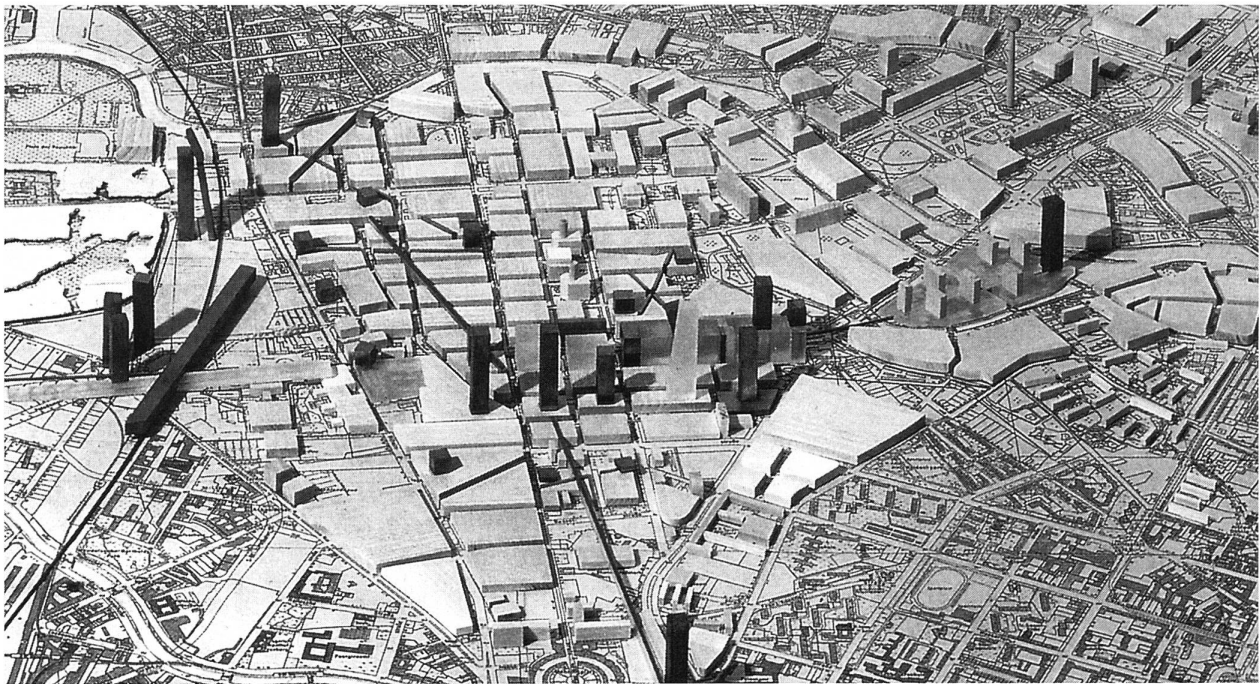
schönerungsmaßnahmen, die eine theoretische Begründung allenfalls bei Aldo Rossis Mythologie von der Permanenz der europäischen Stadt aus den sechziger Jahren findet. Die schematische „Einräumung der Mitte“ (Planwerk) nach der Maßgabe von „historischem“ Stadtgrundriß (vor 1945), Block, Traufkante und (manchmal) Parzelle folgt Rossis These, neben den historischen Monumenten verbürge einzig der Stadtgrundriß, nicht aber die bauliche Struktur der Quartiere das kollektive Gedächtnis der Stadt, Identität.²³ Da die Monumente in Berlins Mitte fast alle noch vorhanden sind, bleibt als Aufgabe nur noch die Auffüllung des annähernd wiederherzustellenden Stadtgrundrisses.²⁴ Diese Logik des Planwerks ahnte Hans Stimmann bereits im Juli 1995: „Die großen, strukturbestimmenden Gebäude sind bis auf das Schloß noch erhalten. Was fehlt, ist die Füllmasse ...“²⁵

Es hätte keines umfassenden Planwerks bedurft, um dieses urbane Aufforstungsprogramm zu exekutieren. Als Maximen städtebaulicher Interventionen hätten Block, Parzelle, Grundriß und Traufkante lediglich durch eine entsprechende Kasuistik ergänzt werden müssen. Daher scheint der

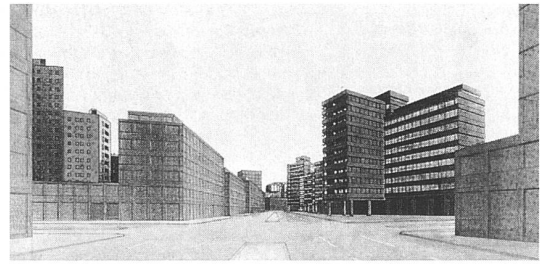
große Anspruch der Planverfasser eher strategisch motiviert. Er entspringt der strukturellen Defensive der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und soll deren politisch-administrative Schwäche kompensieren, genauer: er soll diese Schwäche in Stärke verwandeln. Mangels realer Entscheidungs- und Problemlösungskompetenz versuchen sich die Planwerker mit der medialen Mobilisierung der Öffentlichkeit vor allem Legitimation zu verschaffen. Der dadurch erzeugte Druck der Stadtöffentlichkeit, so die Hoffnung, soll die politische Diskussion in die gewünschte Richtung, die fraglose Anerkennung des propagierten städtebaulichen Leitbildes, lenken.

Neu ist dieser Gedanke nicht, nur die Dimension des Plans ist es. Bereits 1995 hatte Stimmann seine bisherigen Strategien in dieser Weise erklärt: „Ja, ich habe das von Kleihues gelernt, der bei der IBA-Planung zur Empörung aller Gremien plötzlich einfach einen städtebaulichen Plan vorlegte, der dann allein dadurch, daß er da war, offiziös und so zur Richtschnur der Entwicklung wurde.“²⁶

Angesichts des heutigen Planungsstandes ist dieser ‚Kleihues-Effekt‘ nicht mehr ganz so einfach zu erzielen – und



„Stadträumlich spannendes Gegenüber von Alt und Neu, eine Variation auf das Thema der typologischen Kollision“:
Berlin, City West: Schillstraße Ecke Kleiststraße.
Stadträumliche Studie, Februar 1997
Aus: *Planwerk Innenstadt Berlin*, S. 38



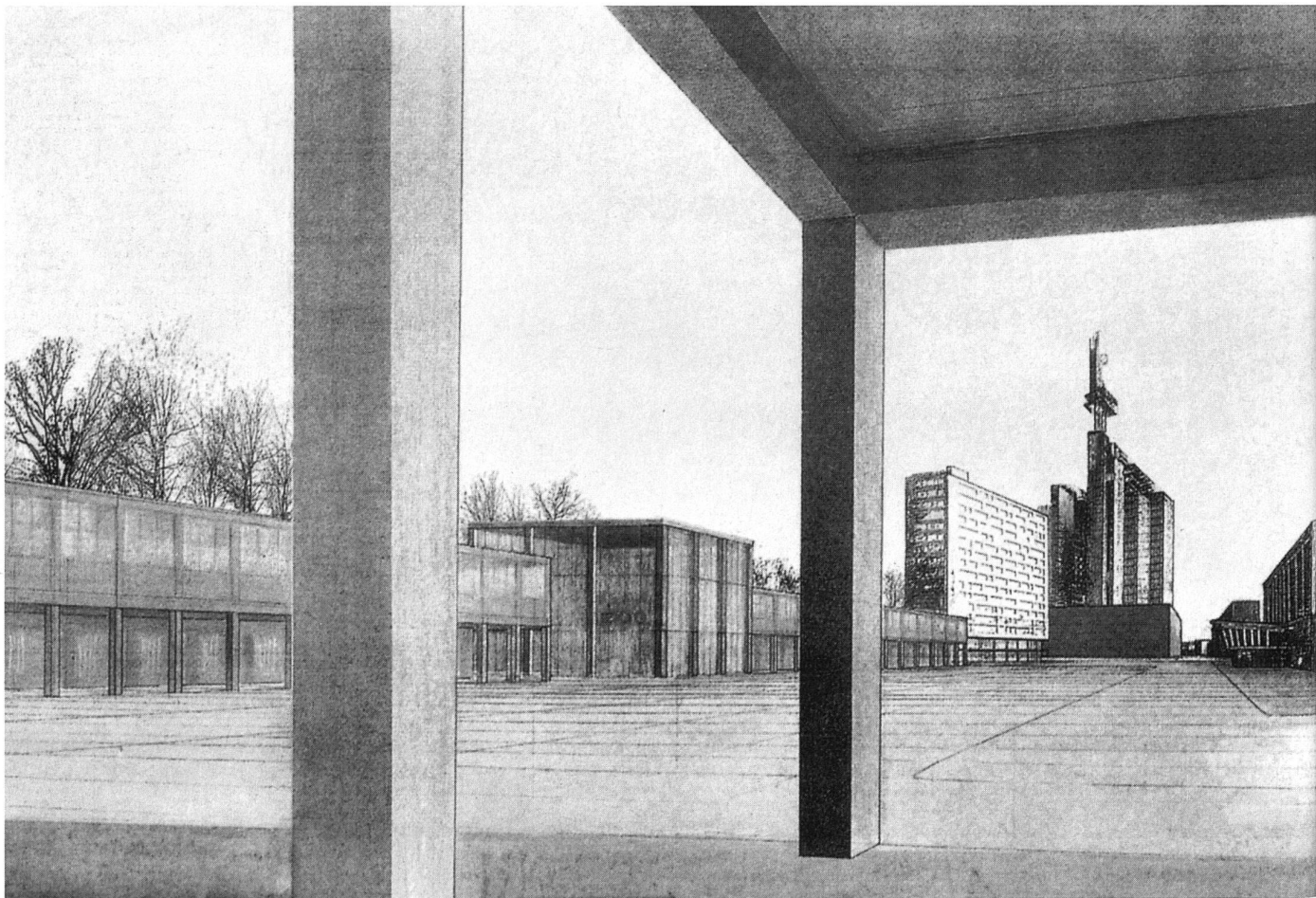
„starke Beruhigung des Hardenbergplatzes möglich.“
Schönheit des leeren Bildes: Berlin, City West,
Hardenbergplatz,
Stadträumliche Studie, Februar 1997
Aus: *Planwerk Innenstadt Berlin*, S. 34

dann wohl nur noch in der Größenordnung des Planwerks. Alle anderen Projekte werden damit gezwungen, sich argumentativ auf die umfassendste Stadtvision zu beziehen und geraten somit gegenüber der gesamtstädtischen Deutungskompetenz der Masterplaner in einen Begründungszwang. Diesem Ziel dient denn auch die weltanschauliche und bildhaft-assoziative Rhetorik des Plans. Die ‚Politik der Bilder‘ verdrängt damit empirische stadtplanerische Wirkungsanalysen, also mögliche Kriterien für eine nicht bloß normative und ästhetisierende ‚Stadtidee‘.

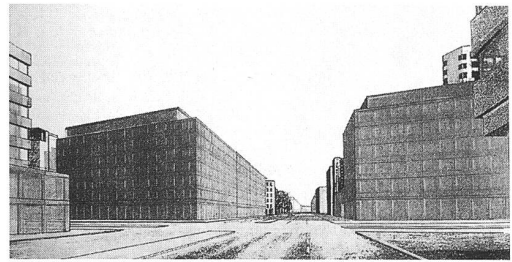
Die bildliche Darstellung ausgewählter Orte, von der Friedrichsgracht in Berlin-Mitte bis zum Hardenbergplatz am Bahnhof Zoo soll, so Stimmann auf einer BDA-Veranstaltung Anfang 1997, „Kommunikation herstellen“ und,

so Bernd Albers, „Atmosphäre transportieren, Gefühle“. Bislang scheinen die Bilder ihre Wirkung verfehlt zu haben. Die schematischen Großformen, die etwa Manfred Ortner, der Bilderlieferant für die City West, an der Schillstraße in Schöneberg vorschlägt, erinnern an die „erbarmungslosen Blöcke“ (Axel Schultes) in der Friedrichstraße. „Liebe, Kultur und Grappa“ – diese Assoziation für Urbanität, die Hoffmann-Axthelm vorschlägt, will sich bei diesen Bildern nicht so recht einstellen.

Die über das Visuelle hinausgehende ganzheitliche Vermischung der unterschiedlichsten Dimensionen (Architektur, Stadtbaukunst, Ökologie, Energie, Klima, Verkehr, Stadtkultur, städtische Identität, Geschichtsbezug, Eigentumsbildung, Flexibilisierung der Arbeitswelt, Arbeitslosigkeit



„Nicht ausschließlich vom Autoverkehr, sondern von der Verweilqualität geprägt“:
 Berlin, City West: Kurfürstenstraße Ecke Schillstraße. Stadträumliche Studie, Februar 1997
 Aus: Planwerk Innenstadt Berlin, S. 39



„Die sozialen Subjekte benennen, die den Umbau des Zentrums tragen sollen“:
 DER SPIEGEL, Nr. 28 vom 7. Juli 1997,
 die ersten beiden Seiten der Titelgeschichte

etc.) gehört ebenfalls in die Marketingstrategie. Die Themen werden nicht mit Argumenten eingeführt und verbunden, sondern lediglich assoziativ beschworen. Sie dienen bestenfalls der „Öffentlichkeitsunterhaltung“ (Hassemer) und der Mobilisierung von Meinung, nicht der rationalen, sachbezogene Analyse – „Images Unite, Issues Divide“.
 Suggestion von Leitbildern und Konsens als Ressource strategischen Planungshandelns: Mit diesem Politikverständnis bewegt sich das Planwerk ganz im Rahmen der neueren diskursiven Planungsmodelle. Auch Hassemers Stadtforum diente allein diesem Zweck der Beschaffung von Legitimation: Public Relations als Öffentlichkeitersatz. Stimmanns Strategen können ihren machtpolitischen Impetus allerdings schlechter kaschieren, als dies

etwa den Planern in Nordrhein-Westfalen gelingt. Unverhohlen ironisch spricht etwa Stimmann davon, die Grundsätze des Planes seien „geradezu unheimlich politisch korrekt“²⁷.
 Dieses Erschleichen von Zustimmung durch Leerformeln gilt sowohl für die einzelnen Programmpunkte als auch für deren assoziative Verknüpfung: Wie hängt etwa der Rückbau einiger weniger Verkehrsschneisen, über den seit längerem unter Planern Konsens herrschte, mit dem sozialen Zusammenwachsen der beiden Stadthälften zusammen? Muß ich die Umbauung der mittelalterlichen Marienkirche in der historischen Mitte aus Gründen des kollektiven Gedächtnisses akzeptieren, wenn ich für Nachhaltigkeit und Verkehrsreduzierung bin? Wird letzteres aber überhaupt

Titel

Der Ruf nach mehr Obrigkeit

Vorbild New York: Deutsche Polizeichefs pilgern in die amerikanische Metropole, um von der Stadt zu lernen, die das Verbrechen zurückgedrängt hat. Berlin, Frankfurt, Hamburg suchen neue Methoden, um gegen Räuber und Junkies, Bettler und Sprayer vorzugehen. Auch Sozialdemokraten plädieren für größere Härte.
 Von Thomas Darnstadt

Da stand er hinter der großen Stiehl-Eltren-Leuchtreklame, hoch über dem Unrecht der Hauptstadt. Jörg Schönbohm blickte vom Dach eines Bürohauses auf den Berliner Breitscheidplatz.

Den Feldstecher vor Augen schaute der Polizeisenator hinunter, um sich einen Überblick über die Schandstelle an der Gedächtniskirche zu verschaffen. Dealer, Penner, Bettler, wohin er sah.

Genau erinnert sich Schönbohm an den Mann im schwarzen Anorak, der zielstrebig, als sei nichts, die Stufen vor der Kirche hinaufstieg. Da oben traf er einen Kunden, tauschte Rauschgift gegen Geld und verschwand.

Oben auf dem Dach, fünf Stockwerke über dem Ramschmarkt „Rabit“, fuhr der Ex-General seine Begleiter an: „Warum tut ihr nichts?“ Die Antwort, sagt er, habe ihn fassungslos gemacht: „Man kann nichts tun, Herr Senator.“

Was, man kann nicht? Da unten spielt sich vor aller Augen Unrecht ab – hier wie an den Brennpunkten fast aller deutschen Metropolen das gleiche Bild jeden Tag: Die Stadt gehört dem Geächteten. Dealer gehen zu Hunderten ihren Geschäften nach, Passanten werden beraubt oder angepöbeln, Betrunkene verrichten ihre Notdurft an der Kirchenmauer.

Der Senator auf dem Dach faßte einen Beschluss. „Ich werde das nicht akzeptieren.“ Der Christdemokrat zieht, wenn er davon erzählt, dieses gefürchtete forschende Grinsen auf: „Natürlich kann man etwas dagegen tun – man kann doch nicht einfach sagen, es geht nicht.“

William „Bill“ Bratton, Polizeichef von New York, hatte, als er von oben herabblickte, eine weit schönere Aussicht.

Aus seinem Apartment in Manhattan schaute er hinunter auf den Central Park,

„einen der schönsten Parks der Welt“. Der Anblick hat ihn wohl ebenfalls fassungslos gemacht. „Die Leute pinkelten hinter die schöne Statue, die am Eingang sitzt, ich war selber Zeuge.“

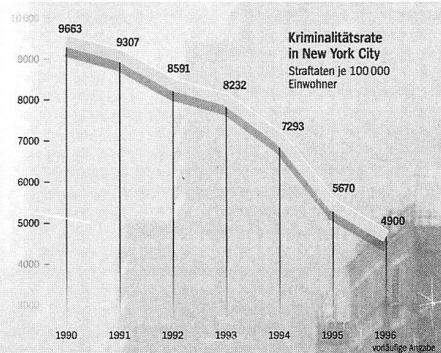
In der 7,5-Millionen-Metropole pinkelt heute kaum noch jemand ungestraft in aller Öffentlichkeit. Schon einmal deshalb nicht, weil niemand mehr ungestraft auf offener Straße Alkohol trinken darf. Dafür sorgt die von Bratton erfundene „Beer-and-piss-Patrol“.

Bill Bratton stieg zum berühmtesten Polizisten der Welt auf. Er brachte in die aus den Fugen geratene Weltstadt am Hudson River in knapp zwei Jahren wieder Ordnung. Im Kleinen wie im Großen räumte er auf. Seit 1994, als er sein Amt antrat, ist nicht nur die Zahl der Schwarzfahrer um 80 Prozent gesunken, sondern auch die Zahl der Morde um fast die Hälfte.

In den Parks, einst gefährlichste Mordgründe, kann man mittlerweile in der Son-



Verhaftung von Dealern in New York. Aufräumen im Großen wie im Kleinen.



ne gelassen und angstfrei sitzen, selbst in den öffentlichen Bedürfnisanstalten stehen frische Blumen. Vor einer Fahrt mit der U-Bahn braucht sich kein New Yorker mehr zu fürchten. In Brooklyn Nord, einst No-go-area auch für die Polizei, stehen Nachbarn auf der Straße und halten einen Schwatz. „Ein Wunder“, kommentierte die NEW YORK TIMES. „Eine der sichersten Städte der Welt“ sei New York, prahlte Bürgermeister Rudolph Giuliani.

Der schmächtige Bill Bratton mit dem feinen ironischen Lächeln entfesselte in New York eine Law-and-Order-Kampagne ohne Vorbild. Er stellte die Polizei auf den Kopf, installierte ein allumfassendes Computersystem und paktete seinen 45.000 Cops eine neue Philosophie ein: Wehret den Anfängen der Unordnung. Handelt, bevor etwas passiert.

Niemand soll mehr sagen, es geht nicht. Bratton sagt: „Die Polizei kann.“

Die Polizei kann Menschen ändern, das Böse besiegen, Drogenhandel und Gewaltverbrechen dezimieren. Bratton machte es vor. Und er sagt: Was in New York geht, geht in jeder Stadt – „in jeder“.

Auch in Berlin? Wenigstens ein bißchen New York wünscht sich Innensenator Schönbohm herbei. „Der Mentalitätswandel ist es“, auf den es ankommt – die Idee, gegen das Verbrechen vorzugehen, damit aufzuräumen: „Man war hier zu lange bereit, alles hinzunehmen.“

Die „dringende notwendige Diskussion“, findet Schönbohm, habe sein Parteifreund, der CDU-Fraktionschef Klaus-Rüdiger Landowsky, in Gang gebracht. Die Lehren aus New York faßte der Wortführer der Hauptstadt-CDU in einem mittlerweile berichtigten Satz zusammen: „Wo Müll ist, kommen die Ratten. Und wo Verwahrlosung herrscht, ist auch Gesindel.“

Auf zur Bekämpfung des Ungeziefers? Ist das der Ruf nach der Polizeizustadt?

Sie waren alle schon in New York, um es sich erklären zu lassen: die Spitzenpolizisten der deutschen Metropolen, die Spitzenbeamten des Bundeskriminalamtes. „Es ist toll, was die da machen“, sagt offen Wollhard Hoffmann, Polizeipräsident in Frankfurt, ein Sozialdemokrat. „Wir können eine Menge von New York abkupfern, vieles jedoch ist grundverschieden“, räumt sein Kollege Ernst Uhlrau im liberalen Hamburg ein.

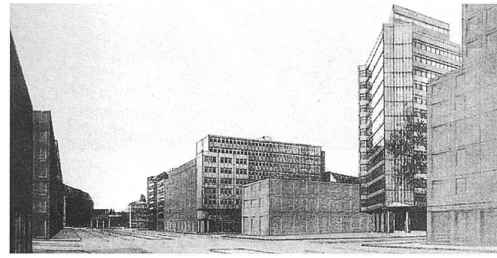
Seit der Guru Bratton einen ganzen Tag über die graugrün gemasterten Linoleumflure des Kölner Polizeipräsidiums schwebte, herrscht Aufbruchstimmung im Haus. „Die Leute fragen mich, warum machen wir das nicht auch?“, sagt Polizeipräsident Jürgen Roters.

Das überlegene Gefühl, einen Kontinent weit und im übrigen himmelhoch entfernt

New Yorker Polizisten zu Pferde. Feitzug für Recht und Ordnung.



„Historische Spur neu interpretiert“: Berlin, City-West: Kleiststraße, im Hintergrund der Wittenbergplatz mit dem Kaufhaus des Westens. Stadträumliche Studie, Februar 1997
Aus: *Planwerk Innenstadt Berlin*, S. 39



durch geringen Rückbau bei gleichzeitiger Öffnung anderer Straßenzüge erreicht? Wie beeinflussen bauliche Maßnahmen soziales Verhalten? Welche empirischen Untersuchungen stützen die Behauptungen und normativen Setzungen des Planwerks?

Das ganze Unternehmen enthält keine einzige ökologische, sozialwissenschaftliche, juristische, demographische, ökonomische oder kulturtheoretische Forschungs- oder Problemdiskussion. Stattdessen bestimmen normative Zielprojektionen den Text zum Bild: Die Abwanderung der Mittelschichten in den Brandenburger Speckgürtel soll aufgehalten, die Zersiedelung der Peripherie soll durch 28.000 neue Wohnungen in einer „belebten Mitte“ verhindert werden. Die staatliche Förderung privater Bauherren, etwa durch verbilligtes innerstädtisches Bauland, soll ein neues Stadtbürgertum ermöglichen. Die Innenverdichtung der „brachliegenden Mitte“, die kompakte Stadt garantiere kurze Wege, reduziere den Autoverkehr, ermögliche soziale Mischung und Nutzungsvielfalt, fördere damit also Nachhaltigkeit und die Schonung der Ressourcen. Da die meisten Kritiker einigen Zielen allgemein durchaus zustimmen, etwa denen, die aus der UNO-Agenda 21 übernommen sind, lautet die Senatsparole mittlerweile: Generell stimmen alle zu, nur in Details besteht Dissens. Dennoch: Die Premiere der Konsensinszenierung war ein Fehlschlag, als Provokation hingegen war sie erfolgreich. Zwar reagierte ein Teil des Feuilletons wohlwollend, die Fachöffentlichkeit hingegen reagierte überwiegend mit Kritik – oder schwieg.²⁸

Worin besteht die Provokation des Planwerks? Vor allem in der „Provokation des Gestrigen“. Es ist fast vergessen: Mit diesem Titel hatte Dieter Hoffmann-Axthelm im Frühjahr 1994 in der *ZEIT* den Berliner Architekturstreit eröffnet. Heute ist er als Theoretiker des neuen Planwerks an der Fortsetzung eben dieses rückwärtsgewandten Leitbildes führend beteiligt und konnte nun endlich auch seine Parzellenidee in mehr als zwanzig Blöcken und Teilblöcken vorschlagen.

Die irritierende Botschaft des Planwerks lautet: Die Stadt des 21. Jahrhunderts wird die Stadt des 19. Jahrhunderts sein. In der Sprache Dieter Hoffmann-Axthelms: Die dritte Stadt, die Stadt der Zukunft, wird strukturell der zweiten Stadt folgen, die vom Mittelalter bis zum Ende des 19. Jahrhunderts lebensfähig war.²⁹ Die „drohenden irreparablen Schäden des Stadtkörpers“, die der modernen Bewegung mehr als den Kriegen geschuldet seien, sollen durch

eine an die Geschichte anknüpfende neue Identitätsstiftung abgewehrt werden. „Wer das nicht will, will keine gemeinsame Stadt“, droht der Mastertext.

Die Ordnung der Stadt:

Das Planwerk und die Politik der „cleveren Bürger“

Die aggressive Ausgrenzungshaltung, die sich hinter dieser Sprache einer zwanghaften Identität verbirgt, war zunächst den ohnehin an den Rand gedrängten Planern aus dem Osten der Stadt, aber auch Redakteuren der *tageszeitung* aufgefallen. Ihnen war das hinter dem ruppigen Umgang gerade mit dem Städtebau der sozialistischen Moderne stehende Ressentiment nicht entgangen.³⁰ Hinter der konsens- und identitätsstiftenden Leitbildkulisse der nachhaltigen und zukunfts offenen Stadt wurde die „Kampfansage“ an die bisherigen Vorstellungen der Bezirke, Senatsverwaltungen, Bürgerinitiativen und Parteien“ erkannt.³¹

Das diffuse Bild einer neuen stadtbürgerlichen Gesellschaft in der exklusiven, an Eigentum gebundenen Honoratiorentradition der Steinschen Reformen von 1808 erscheint zusehends als Selbstdefinition eines partikularen sozialen Milieus mit Führungsanspruch, als Politik der Ausgrenzung. In diesem Sinne ließe sich der Masterplan als soziale Selbststilisierung einer aus den sozialen Bewegungen und den Simulationen des alten Westberlin hervorgegangenen neuen Mittelschicht von „cleveren Bürgern“ (Anthony Giddens) interpretieren, die ihre Bedeutung nicht aus Besitz ableitet, sondern über ihre symbolischen Dienstleistungen und ihre Netzwerkkompetenz bezieht. Als postmoderne Schwundstufe des Bildungsbürgertums versucht sie noch einmal, was dem städtischen Bildungsbürgertum im Kaiserreich gelungen war: ihren ideellen Führungsanspruch im Medium städtischer Leistungsverwaltung zur Geltung zu bringen. Nicht zufällig hat Stimmanns Verständnis von Stadtentwicklung als Stadtbaukunst seinen historischen Ort in der Zeit um 1900.³²

Angesichts des Rückzugs der öffentlichen Verwaltung tritt heute jedoch der informale Charakter dieses Führungsanspruchs deutlicher zutage. Die Erarbeitung des Planwerks durch einen Freundeskreis des Staatssekretärs, der sein Amt als Anwalt seiner Profession versieht, verweist auf ein zentrales Thema aktueller Politik: auf den Staat als Beute. Nicht mehr die Beamten als ‚allgemeiner Stand‘, wie noch Hegel, und vor ihm bereits der Freiherr vom Stein glaub-

ten, garantieren das Gemeinwohl, sondern informelle ‚Freundeskreise‘. „To have friends, is power“, wußte bereits Hobbes. „Städte werden im Modus der Freundschaft regiert“³³; eine aktuelle Einsicht, die bereits in den oberitalienischen Stadtkulturen der Renaissance formuliert wurde. Es handelt sich also um das genaue Gegenteil eines romantischen Freundschaftsbegriffs.

Nun verkörpert unser, nennen wir ihn „Freundeskreis Masterplan“ einen spezifischen, sozial nicht übermäßig mächtigen Sozial- und Generationstypus: Der Regisseur hatte als Drehbuchautoren natürlich verlässliche Mitspieler aus dem Netzwerk der ‚Berlinischen‘ Architekten und Planer ausgesucht: Manfred Ortner und Fritz Neumeyer als Bearbeiter der westlichen Innenstadt, Bernd Albers und Dieter Hoffmann-Axthelm, die für das im Mittelpunkt stehende historische Zentrum verantwortlich zeichnen.³⁴ Mit Ausnahme des 40jährigen Albers, der als Schüler von Hans Kollhoff hier seinen ansonsten omnipräsenten Meister vertritt, ist das Planwerk ein Manifest der Fünfzigjährigen, genauer: von staatstragend und wertkonservativ gewendeten Achtundsechzigern. Mit Ausnahme der Bildproduzenten Albers und Ortner und einschließlich des noch jüngeren Senators, des publizistischen Sprachrohrs Klaus Hartung (*DIE ZEIT*) und des Stadtforum-Festredners Karl Schlögel ist von Stamokap bis K-Gruppe das komplette Erbe der Studentenbewegung vertreten.³⁵

Erstmals in der Generationenfolge der Berliner Architekturszene tritt hier die noch vor kurzem „junge Generation“ als leitbildformulierende Autorität auf, ohne noch durch die Power-Broker der älteren Generation, etwa Kleihues, eingengt zu werden. Die patriarchale Erbfolge scheint vollzogen zu sein.³⁶ Die Fünfzigjährigen übernehmen nun eine „Tradierungsaufgabe“, sie sind „der Erwartung konfrontiert, eine Art überpersönliches Interesse an der Erhaltung und Erneuerung der gesellschaftlichen Institutionen und der kulturellen Werte zu zeigen“³⁷. Die Konversion dieser Generation zur Konvention, wie sie Rudolf Stegers schon vor Jahren in der Architektursprache beobachtet hatte, scheint ihren Habitus zu prägen: Eigentum, Mittelstand, Identität, Zivilgesellschaft als Schule für gutes Benehmen, Städtebau als Ordnungsgarant, Ökologie als wertkonservatives Anliegen. Das unterschwellige Motiv der Ordnung und die Angst vor Offenheit und Ambivalenz, vor Experiment und Risiko, vor dem Generationsgenossen Rem Koolhaas und dem Urban Sprawl sind das Signum dieser

Kopfgeburt der neuen Stadtbürger. Der Beitrag des Planwerks zur Geschichte des Städtebaus ist dabei wohl gering: eine dürftige Reprise von Rossi plus ‚kritische Rekonstruktion‘.

Sein Beitrag zur politischen Theorie hingegen ist bahnbrechend: Erstmals seit der Ausweitung von Bürgerrechten im 19. Jahrhundert wird der Bürgerbegriff wieder exklusiv an Eigentum gebunden. Diese konservative geistige Revolution meint nun keineswegs den souveränen republikanischen Stadtbürger im Sinne der Polis oder der mittelalterlichen Kommune, so wie noch Edgar Salin oder Dolf Sternberger ihn verstanden haben und wie er in der Residenzstadt Berlin seit Mitte des 15. Jahrhunderts nicht mehr existiert hatte. Vielmehr erleben Häuslebauer, Wirtschaftsbürger, Bourgeois ihre Nobilitierung zu Stadtbürgern. Neoliberalismus wird als republikanisches Modell bürgerlicher Selbstverwaltung verkauft.³⁸ Nicht als Masterplan, sondern als beunruhigendes Dokument der politischen Kultur der neuen Hauptstadt sollte man das Planwerk ernstnehmen.

Anmerkungen

- 1 Michael Mönninger, Norddeutsche Aussichtslosigkeit, in: *Baumeister* 2/1997, S. 48
- 2 Erst seit April 1997 als Publikation erhältlich: Planwerk Innenstadt Berlin. Ein erster Entwurf, hg. von der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Umweltschutz und Technologie, Berlin 1997. Der Berliner ZEIT-Redakteur Klaus Hartung hatte rechtzeitig zur Vorstellung im Stadtforum am 29.11.1996 ein Dossier über den „Hauptstadtplan“ veröffentlicht, *Die Zeit*, Nr. 49, 29.11.1996
- 3 Vgl. meinen Aufsatz ‚Berlinische Architektur‘, in: *Arch+* 122, Juni 1994, S. 60–69
- 4 So konterkariert sie die Ideen des ‚Planwerks‘ zur City West (Zoo, Breitscheidplatz) mit einem Gutachten des Frankfurter Architekten Christoph Mäckler, wie die Öffentlichkeit erst kurz vor dessen Vorstellung im Juni 1997 erfuhr. Entgegen der Stimmann-Linie setzt Mäckler auf eine forcierte Skylinebildung mit neuen Hochhäusern, die auffallend dem Konzept von Hans Kollhoff für den Alexanderplatz ähnelt. Damit greift er im Anschluß an Entwürfe von Christoph Langhof und in Absprache mit Investoren die Hochhausidee wieder auf, die seit Mitte der achtziger Jahre von den heutigen Stimmann-Vertrauten Kollhoff, Ortner, Kleihues und Neumeyer lanciert worden war. Vgl.: *AG Zentrum Berlin: „City West“? Kudamm is almost all right*, in: *Architektur in Berlin. Jahrbuch 1997*, hg. von der Architektenkammer Berlin, Hamburg 1997, S. 25 ff – Bleibt Jakubeit konsequent, könnte ein Kernstück des Masterplans bereits Makulatur sein.
- 5 So erklärt sich denn auch die fast einstimmige Solidaritätsbekundung der Architektenschaft für Stimmann nach dessen Sturz als Senatsbaudirektor im Januar 1996. Die Unterschriftenaktion war am 19.1.1996 von Meinhard van Gerkan initiiert worden.
- 6 Kim Finer, in: *Architektur Aktuell*, 199/200, 1997, S. 43
- 7 Hans Stimmann, *Berliner Morgenpost*, 2.4.1995

- 8 Gleichwohl handelte es sich hinsichtlich des städtebaulichen Leitbildes eher um einen Familienstreit: Das konzeptionell verantwortliche Architektennetzwerk dominierte in beiden Verwaltungen. Die spektakulären städtebaulichen Ideenwettbewerbe vom Potsdamer Platz bis zur Spreeinsel wurden von Hassemer mit denselben Architekten inszeniert, die auch in Stimmanns Bauwettbewerben dominierten. Der Senatsbaudirektor wiederum war als Fachpreisrichter(!) regelmäßig in den Juries von Hassemer vertreten.
- 9 So der TU-Baurechtler und langjährige Moderator des Stadtforums, Rudolf Schäfer, während einer Diskussion in der TU Berlin am 12.5.1997
- 10 Tagesspiegel, 17.5.1997
- 11 Einzig der Planverfasser Hoffmann-Axthelm dürfte ein abweichendes Selbstverständnis haben.
- 12 Philipp Meuser, Neue Zürcher Zeitung, 23. 5.1995
- 13 Inzwischen wurde dieser berlinische Regionalismus im Organ des amerikanischen New Urbanism als Verwandter im Geiste gefeiert und ausführlich präsentiert: „The position of Hans Kollhoff who cannot be accused of being a classicist is the right one, i.e. the re-definition of the ‚Berliner vernacular‘. He echoes historian Fritz Neumeyer ...“ in: The New City 3: Modern Cities, ed. by Jean-François Lejeune, Miami 1996, S.122 ff., S.132 ff., hier S. 128
- 14 Werner Sewing, Die Büroisierung Berlins, in: die tageszeitung, 24.2.1995
- 15 Dennoch wird sie im Planwerk unverändert übernommen, obwohl dies den Prämissen seiner „Kritischen Rekonstruktion“ widerspricht.
- 16 Mitteilungen aus der Forschungsstelle für den Handel, 11. Jg., Nr. 4, Dezember 1996
- 17 Meuser, a.a.O. Gerade dieser Freiraum wird nun im Planwerk mit „historischen Schichten“ (d. h. unmotivierten Baukörpern) massiv verstümmelt, anstatt, was notwendig wäre, als öffentlicher Raum qualifiziert zu werden.
- 18 Diese Zerlegung des Plans in Einzelsituationen bestätigt die Kritik, das „gesamtstädtische“ Konzept sei nur „ein Patchwork von partikularen Projekten“. Werner Sewing, Kein Masterplan, kein Meisterwerk, in: Planwerk Innenstadt, eine Provokation hg. v. d. Architektenkammer Berlin, Berlin 1997, S. 88 ff.
- 19 Mit diesem Pendelschlag zu Parzelle und Kleineigentum, dessen finanzielle, rechtliche und wohnungspolitische Problematik völlig ungeklärt ist, darf sich der in der ersten Spielhälfte verdrängte Autor der Stimmannschen Programmatik, Dieter Hoffmann-Axthelm, wieder am Spiel beteiligen.
- 20 Heinrich Wefing, Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18.12.1996
- 21 Volker Hassemer, die tageszeitung, 7.1.1997
- 22 Eine in der Bilanz vernichtende Kritik findet sich in Hanns Adrians eigentlich als Unterstützung gedachtem Vortrag auf dem Stadtforum vom 3.2.1997, nicht abgedruckt in den Materialien des Stadtforums. Mitteilungen der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung, N.F., 1/97, 30.5.1997, S. 3–14
- 23 Aldo Rossi, The Architecture of the City, Cambridge, Mass., London 1982, S. 57 ff. (die Originalausgabe, L'Architettura della città, erschien 1966, die deutsche Ausgabe ist unbrauchbar). Noch im Februar 1996 hatte Hoffmann-Axthelm in der *Bauwelt* (H. 5, 1996) Rossis Ansatz einer vernichtenden Kritik unterzogen.
- 24 Dort, wo die Nachkriegsplanungen akzeptiert werden müssen, etwa an der Karl-Marx-Allee, im Hansa-Viertel (nur in der ersten Planfassung) oder entlang der Straße des 17. Juni (erst in der letzten Planfassung), werden diese derart aufdringlich mit neuen Bauten belagert, daß die bisherige Raumqualität verlorengelht, ohne daß eine neue entsteht. Sinn der pädagogischen Übung: „historische Schichten“ sollen „sichtbar“ oder „lesbar“ werden.
- 25 Hans Stimmann, in: FAZ-Magazin, 28.7.1995
- 26 Hans Stimmann, in: Berliner Morgenpost, a.a.O. Noch 1985 war Stimmann ein vehementer Kritiker dieses Vorgehens, vgl. seinen Beitrag zur IBA in: Und hinter der Fassade, hg. v. Wolfgang Kabisch, Köln 1985, S. 370–384
- 27 Beitrag von Stimmann auf der Planwerksveranstaltung „Stadtdialog. Die Form der Stadt als öffentlicher Diskurs“ am 5.5.1997
- 28 Anfang 1997 erschien eine von der Architektenkammer Berlin herausgegebene und von Harald Bodenschatz zusammengestellte Textsammlung, die neben vorwiegend kritischen Stellungnahmen auch die Texte der Planwerkverfasser dokumentierte. Alle zentralen Einwände finden sich bereits in dieser Publikation, eine Antwort der Planwerker jedoch steht bis heute aus. Vgl.: Planwerk Innenstadt Berlin. Eine Provokation, Berlin 1997, 2. Aufl. Juni 1997
- 29 Dieter Hoffmann-Axthelm, Die dritte Stadt, Frankfurt am Main 1993. Das unhistorische Konstrukt der ‚Zweiten Stadt‘ suggeriert eine Kontinuität, die durch die Industrialisierung gerade gebrochen wurde. Von Riehl und Burckhardt über Tönnies bis zu Durkheim, Max Weber und Huizinga war dies älteren Theoretikern sehr wohl bewußt.
- 30 Zur Kritik an der Zerstörung der Räume im Ostteil der Stadt vgl. für viele den treffenden Beitrag von Bernhard Schneider, dem langjährigen Berater von Hassemer, in: Berliner Zeitung, 9.1.1997
- 31 Stadtmitte. Thesenpapier (Entwurf) zur 60. Sitzung des Stadtforums. Dieser Entwurf gelangte nicht an die Öffentlichkeit, war aber den meisten Beteiligten bekannt. Später wurden die Kritiker in der ZEIT (2/1997) von Klaus Hartung als „Rechthaber, Ideologen, Fundamentalisten“ an den Pranger gestellt.
- 32 Ladd, Brian, Urban Planning and Civic Order in Germany 1860–1914, Cambridge/Mass./London 1990. Albert Erich Brinckmann, Stadtbaukunst, Berlin-Neubabelsberg 1920. Aktuell ist auch das Planwerk Indiz für die seit Jahren zu beobachtende Verdrängung der Stadtplanung durch ‚Baukunst‘.
- 33 Tilo Schabert (Hg.), Die Welt der Stadt, München 1991, S. 191, dort auch das Hobbess-Zitat
- 34 Der kooptierte Manfred Ortner war durch einen preisgekrönten Entwurf zum Pariser Platz mit Satteldach und Gauben 1996 endgültig netzwerkkompatibel (und Adlonverträglich) geworden.
- 35 Ein wichtiger Subtext des Planwerks lautet daher: „Das Altern einer Generation“ – so der Titel der brillanten Analyse von Heinz Bude der „Jahrgänge 1938–1948“, Frankfurt am Main 1995
- 36 Der Generationenbegriff ist als Schlüsselkategorie der Architekturgeschichte von Werner Durth, Deutsche Architekten, Braunschweig/Wiesbaden 1986, vorbildlich demonstriert worden. Allgemein vgl. die Pionierleistung von Wilhelm Pinder, Das Problem der Generation, Leipzig 1928
- 37 Heinz Bude, a.a.O., S. 95
- 38 Nachzulesen in: Dieter Hoffmann-Axthelm, Anleitung zum Stadtumbau, Frankfurt am Main, 1996, Kapitel 10, passim. Die Mitsprache-, Autonomie- und Basisrhetorik des Autors bezieht sich immer nur auf die enge Bestimmung des Nutzers vor Ort auf seiner Parzelle etc.: Self-Help, Self-Interest. Einen *politischen* Begriff von Bürgerschaft gibt es ebensowenig wie eine Gemeinwohlbegründung, Stadt wiederum wird nur als Stadtbehörde eingeführt. Teilhabe erscheint in der Tradition der preußischen Reformen als Erziehungsleistung (S. 136). Das Buch verrät jedoch nicht, wer heute der Freiherr vom Stein sein könnte: Es war noch vor dem Masterplan erschienen. (Eine Besprechung des Buches findet sich auf den Seiten 59–61 der vorliegenden Ausgabe von *CENTRUM*, Anm. d. Hg.)